

Predigt zur Erzählung vom goldenen Kalb

Liebe Gemeinde,

auf einmal war alles anders geworden. Mitten in der Nacht, in aller Eile, der Aufbruch. Die Flucht vor den Soldaten, hinaus in die Wüste, durchs Schilfmeer hindurch. Tage zwischen großer Angst und lautem Jubel. Danach ein neues Leben. Keine Aufseher mehr mit ihren Peitschen, keine Schläge, keine Sklavenarbeit in sengender Hitze.

Aber auch nichts Vertrautes mehr. Die Siedlung an der Baustelle – so armselig sie auch war: sie war doch die Heimat gewesen. So gut es war, sich nicht mehr vor Schlägen fürchten zu müssen sicher, so schwer war es, dass es jetzt nichts mehr gab, dass den Tag geordnet hätte. Immer von Neuem ein Aufbruch ins Ungewisse, und nun dieses Warten. Der, der sie hierher gebracht hatte, ihr Anführer, der Mose, der war seit Tagen verschwunden. Keiner wusste, wie und wann es weitergehen sollte. Und mit jedem Tag in der Wüste wurde die Zeit knapper. Wie lange würden die Vorräte wohl noch reichen?

Es muss etwas passieren, dringend. Ein neuer Anführer muss her. Oder, wo doch Mose gemeinsam mit seinem Gott da oben in den Bergen verschollen, war gleich ein neuer Gott. Schnell ist das Gold zusammen, die Form getöpfert, hängt der Schmelztiegel über dem Feuer. Bald erstrahlt glänzend auf einem Podest der neue Gott. Ein goldenes Kalb - zu einem ausgewachsenen Stier hat es nicht ganz gereicht, aber was soll's? Ein Gott ist ein Gott.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmandinnen, liebe Yumas,

zwar ist das eine alte Geschichte, die uns da heute erzählt wird, aber ich glaube, sie ist ganz aktuell. Denn sie erzählt von uns. Von Menschen nämlich, die in einer Zeit leben, in der sich so viel so schnell verändert, dass man es mit der Angst zu tun bekommt.

Es ist jetzt etwa ein Jahr her, dass Chat GPT veröffentlicht wurde, dieses Programm, das seither schon so manchen Deutschaufsatz geschrieben hat. Seitdem ist ständig von irgendwelchen neuen Wunderdingen zu lesen, die künstliche Intelligenz hinkriegt. Ich finde das genauso faszinierend wie gruselig.

Und wir wissen: nicht die nur die Technik ändert sich schnell – auch wir müssten unsere Art zu leben schnell verändern. Die Art, wie wir mit Konflikten umgehen. Die Art unseres Miteinanders, die das immer häufiger mehr ein Gegeneinander ist. Und nicht zuletzt: wir alle wissen, dass wir unseren Lebensstil wegen des Klimas verändern müssten, um die Folgen des Klimawandels zu begrenzen. Wir wissen es und wir schaffen es nicht. Wenn in zwei Wochen die Pfingstferien beginnen, werden die Schlangen vor dem Schaltem in den Flughäfen wieder unendlich lang sein.

Da lebt es sich gerade nicht so arg gemütlich, und es ist nicht schwer, sich den

Israeliten nahe zu fühlen, die sich mitten in der Wüste ohne ihren Mose so ganz verloren gefühlt haben.

Was tun, was kann Sicherheit geben? Das mit den selbstgemachten Göttern ist aus der Mode gekommen. Aber es gibt andere Möglichkeiten.

Variante 1: einfach nicht hinschauen, so wie der Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt. Man kann es sich zu Hause schön machen und die böse Welt draußen ausblenden. Man kann sich darauf konzentrieren, von Urlaub zu Urlaub das Leben zu genießen und die Zeit dazwischen irgendwie zu überbrücken.

Bloß kommt man im Leben mit dem Kopf im Sand nicht recht voran – deswegen Variante 2: man sucht sich Sündenböcke. Dann heißt es: die Mächtigen sind schuld sind an all dem Elend, weil sie irgendwelche geheimen und finsternen Pläne haben. Oder die Ausländer, weil sie uns alles wegnehmen. Oder die Schwulen und die Lesben, oder sonst irgendwelche Gruppen, die nicht so sind, wie sich das gehört.

Am Besten geht das in der Gruppe. Die Israeliten in der Wüste tun sich zusammen und werfen all ihr Gold in einen Topf. Heutzutage versammeln sich bei uns Samstag für Samstag Menschen, um lautstark protestierend durch die Stadt zu ziehen. Dass die immer so genau wissen, wogegen genau sie gerade protestieren, das bezweifle ich. Aber auf jeden Fall tut es gut, miteinander seinem Ärger – und wohl auch seiner Angst- Luft zu machen. Wenn man da am Straßenrand daneben steht, ist das immer ein bisschen wie Volksfest.

Sich da anzuschließen, mag manchmal verlockend erscheinen. Oder einen Shits-torm im Internet mit anzuhetzen. Oder mitzumachen, wenn ein Kollege in der Arbeit oder eine MitschülerIn in der Klasse klein gemacht wird. Das kann gut tun, es kann ablenken von der eigenen Angst. Aber es hat seinen Preis. Die Israeliten damals opferten ihr ganzes Gold – viele Menschen heute opfern ihren Verstand, das eigene Denken, manchmal auch Überzeugungen oder andere Menschen, um nicht alleine sein zu müssen in dieser bedrohlichen Welt.

In der Geschichte von Gott und Mose auf dem Berg steckt der den Kopf nicht in den Sand, und er sucht auch keinen Sündenbock. Mose hat noch Hoffnung, und er will sie nicht aufgeben. Und dann ereignet sich Unerhörtes. Erst einmal kommt da Gott ziemlich menschlich rüber: „Mose, dein Volk, dass du aus Ägypten befreit hast“ – ob Gott da wohl kurzzeitig vergessen hat, dass er es ja war, der den Mosel losgeschickt hat, um diese Israeliten zu befreien, über die er sich nun so ärgert?

Gott will mit diesen Menschen nichts mehr zu tun haben. Will Gott mit mir zu tun haben? Manchmal, wenn es einem gar nicht gut geht, ist darin das Schlimmste das Gefühl, ganz alleine zu sein. Von keinem Menschen gesehen, von Gott verlassen. In einer Zeit der Krankheit, wenn die Diagnose noch aussteht oder wenn sie gerade mitgeteilt wurde, und sie ist schlecht - da mag dieser Gedanke quälen. Oder in einer Zeit in der anderes unklar ist im Leben wo einer nicht weiß, wie es beziehungs-technisch für ihn weitergehen soll und eine andere nicht, was beruflich

werden wird, oder wenn wir alle nicht sagen können, wie denn die Zukunft dieser Welt aussehen soll, dann mag das Schlimme, dieses Gefühl sein, verlassen zu sein. Als Jesus am Kreuz stirbt, da schreit er zuvor in seiner Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?“

Das Spektakuläre an diesem Gipfeltreffen ist aber: der Mose lässt Gott damit nicht durchkommen, dass der mit seinem Volk nichts mehr zu tun haben will. „Überleg doch mal – was werden denn die ändern sagen, wenn du die Israeliten da unten jetzt umkommen lässt? ‘Hat ihr Gott sie dazu aus Ägypten befreit? Damit sie jetzt in der Wüste verhungern?’ ‘Was ist denn das für einer?’ werden sie fragen, und ich glaube, die werden lachen über dich. Und überleg auch mal, wie es dir damit gehen würde. Ich weiß ja nicht, ob du einen hast - aber könntest du dir danach noch im Spiegel in die Augen sehen? Hast du nicht dem Abraham versprochen, dass du seine Nachkommen groß machen willst und ihnen ihr eigenes Land geben willst? Und dem Isaak und dem Jakob nicht auch? Und jetzt willst du alle deine Versprechen brechen wegen so eines Kalbes. Echt jetzt?“

Und dann kommt der Herrgott ist Grübeln, so lesen wir. Und das ist auch wieder spannend. Ich wüsste gerne, woher der Mose das weiß, dass es dem Herrn „gereute“, also Leid getan hat. Der Text verrät das nicht, als nächstes wird nämlich erzählt, wie Mose vom Berg heruntersteigt und in seiner Wut die Steintafeln mit den Geboten zerschlägt.

Von Gott lesen wir da nichts. Dass Gott es sich anders überlegt hat, darf das daraus geschlossen werden, dass nichts Schlimmes passiert? Eine Nicht-Reaktion als Zeichen für eine Gebetserhörung? Ein überraschender Gedanke, oder?

Überraschend ist sicherlich auch, wie Mose zuvor mit Gott gesprochen hat. Vielleicht habe ich das in meiner Schilderung ein bisschen übertrieben – aber dass Mose in diesem Gespräch mit Gott ziemlich forsch unterwegs war, daran gibt’s keinen Zweifel.

So betet nicht jeder. So redet wir auch nicht oft. So reden entweder sehr ungebildete und unhöfliche Menschen miteinander – oder solche, die sich gut kennen und wissen: das wird die Beziehung schon aushalten.

Und ich denke, wenn uns in diesem Jahr am Sonntag Rogate dieses besondere Gebet des Mose mit auf den Weg gegeben ist, dann geht es genau darum: an seinem Beispiel zu erkennen: Beten braucht Beziehungen. Ich hoffe, dass jetzt kein Deutschlehrer zuhört, oder wenn, dann nur ein gnädiger, wenn ich sage: das merkt man ja schon an den Begriffen. Beten, Beziehung...

Der Mose hat angesichts einer drohenden Gefahr einen dritten Weg gefunden. Weder musste er den Kopf in den Sand stecken und so tun, als bekomme er gar nicht mit, was unten im Lager der Israeliten vor sich ging, noch musste er mit dem Finger nach unten zeigen und den ausgelassen Tanzenden ein „Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt! Selber schuld!“ entgegenschreien.

Stattdessen konnte er an seiner Hoffnung festhalten: er hatte den Auftrag, dieses

Volk ins gelobte Land zu führen, und das würde er auch tun. Und das würde gelingen, weil Gott das versprochen hatte. Und mochte Gott auch so tun, als habe er das vergessen - Mose hatte das nicht. Und im Gebet hält er daran fest, und er lässt seinen Gott nicht aus – und so kann er treu bleiben: sich selbst, seiner Hoffnung, seinen Leuten. Und nicht zuletzt auch Gott.

Wir wissen nicht, ob das Schicksal der Israeliten ohne dieses Gebet ein anderes gewesen wäre. Wir wissen nicht, ob Gott anders gehandelt hätte. Ich denke: nicht Gott hat dieses Gebet gebraucht, sondern Mose. Betet! Dieser Name des heutigen Sonntags will nicht so verstanden werden, dass wir versuchen sollten, Gott irgendwie zu etwas herumzukriegen, was gar nicht er will, sondern wir.

Stattdessen ist es in der Welt, in der wir leben, mit all ihren Unsicherheiten und den vielen Anlässen zur Sorge, eine Einladung, mal das als Alternative zur Vogel-Strauß-Taktik und zur ewigen Suche nach den Schuldigen lieber diesen Weg zu wählen. An unserer Hoffnung festzuhalten, indem wir sie im Gebet Gott vor Augen halten. Unsere Hoffnung, unsere Nöte – und seine Versprechen. Auf dass wir uns und unseren Hoffnungen treu bleiben, unseren Mitmenschen Weggenossen sein können, statt zu ihren Anklägern zu werden, auf dass wir zukunftsfröh unsere Wege gehen im immer wieder erneuerten Vertrauen auf seine treue Liebe. Amen